

INTEGRATION

Patriarchen in Not

Türkische Machos sind Männer, denen viel misslingt. Deshalb gibt es in Berlin jetzt Selbsthilfegruppen. Sie reden dort über Sex, Frauen und das Leben als alleinerziehender Vater.

Das letzte Mal, als Muhammet A. seine Frau außerhalb eines Gerichtssaals sah, schlug sie ihn. 20 Jahre lang war er mit ihr verheiratet, fünf Kinder hat er mit ihr, nun stand sie da, im Eingang seiner neuen Wohnung in Berlin-Neukölln, und schrie und trommelte mit ihren Fäusten gegen seinen Brustkorb.

Seit dem Frühjahr 2005 hatte er sie kaum noch gesehen, damals hatte sie ihn verlassen, von einem Tag auf den anderen. Sie brüllte jetzt auf Türkisch, sie wolle die Kinder wiederhaben. Die Kinder, das hat sich Muhammet A. fest vorgenommen, würde sie nicht bekommen. Und deshalb war nun eines wichtig: ruhig bleiben. „Wenn du ruhig bleibst“, hatte ihm der Psychologe Kazim Erdogan in der Vätergruppe gesagt, „dann kannst du alles haben, alles.“

Also hielt er die Finger fest hinter seinem Rücken verknottet, den Trick kennt er auch von Erdogan, damit einem nicht doch aus Versehen die Hand ausrutscht. Denn dann würde ihm das Jugendamt wohl die Kinder wegnehmen, auch wenn er nur einmal in Notwehr zugeschlagen haben sollte. Die Welt kann so ungerecht sein, das sagen die anderen in der Vätergruppe auch.

Muhammet A., 39, geht jeden Montagabend dorthin, das ist für ihn ein fester Termin, Montag zwischen 18 und 20 Uhr ist Redezeit. Dann trifft er sich mit mehr als einem Dutzend anderer türkischer Männer im Jugendamt von Neukölln. Sie sitzen in einer Runde um einen Tisch mit einer blaukarierten Decke, trinken Chai aus geschwungenen Gläsern und sprechen über ihre Sorgen und Nöte. Es geht hier nicht nur darum, Dampf abzulassen. Die Männer wollen etwas lernen. Sie wollen erfahren, wie sie bessere Väter und Ehemänner werden können. Es ist eine Art Mannerschule, ein Abendkurs für Menschen, die gemerkt haben, dass sie sich ändern müssen.

Unter türkischen und arabischen Männern fallen bislang viele durch Selbstgerechtigkeit auf, eisern verteidigen sie archaische Bräuche. Wagt eine Tochter in die Disco zu gehen, bekommt sie schon deren heiligen Zorn zu spüren, wehe, wenn sie gar mit einem Freund anrückt.

Erdogans Vätergruppen sind also wie ein Aufbruch in eine andere Welt. Hier streifen Männer wie Muhammet A. alte Denkweisen ab – und das wollen offenbar mehr, als man denken könnte. Die Gruppen haben regen Zulauf, seit der Psychologe Erdogan

vor über zwei Jahren die erste ins Leben rief, acht Gesprächskreise sind es allein in Berlin.

Muhammet A. hätte es sich zum Beispiel nie träumen lassen, dass sein zwölf-



Vätergruppe in Berlin-Neukölln: „Wenn du ruhig bleibst, kannst du alles haben“

jähriger Sohn eines Tages ein Foto zeigt, das seine Ex-Frau ins Treppenhaus geklebt hat, damit er im Sorgerechtsstreit um die Kinder die Nerven verliert, wie er glaubt. Das Foto zeigt Güleyla mit ihrem neuen Freund in liebevoller Umarmung.

Muhammet A. weiß seit seiner Jugend, dass sich auch türkische Ehepaare trennen. Aber er hat nie damit gerechnet, dass es auch ihn treffen könnte. Seine Kinder allein großzuziehen war in seinem Lebensplan nicht vorgesehen.

Seine Familie stammt aus einem Bergdorf am Schwarzen Meer, es gibt dort 70 Häuser und eine Menge Kühe, Schafe und Ziegen. Wirtschaftlich lief es für die Bauern in den sechziger Jahren so miserabel, dass sein Vater wie viele andere junge Türken nach Deutschland ging, um sein Glück zu finden.

Muhammet A. wächst in Berlin auf, macht seinen Hauptschulabschluss, eine Lehre und arbeitet seitdem in einer Kunststofffabrik. Mit 17 heiratet er seine 18-jährige Cousine Güleyla aus dem Bergdorf, die beiden verstehen sich gut, die Eltern sind begeistert. Sie bekommen fünf Kinder: drei Töchter, zwei Söhne.

Doch dann kommt dieser Samstag im Frühjahr 2005, als sein Leben plötzlich wie eine alte, morsche Tür aus den Angeln bricht. Er will Güleyla vom Flughafen Tegel abholen, sie ist für ein paar Wochen zu ihren Verwandten in die Türkei gefahren, er steht vor der Absperrung und wartet. Doch sie kommt nicht. Am Telefon faselt sie irgendetwas, aber auch das zweite und

das dritte Ticket, das er ihr schickt, nutzt sie nicht. Eines Abends klingelt das Telefon. Eine Verwandte aus dem Bergdorf ist am Apparat. „Ich habe Güleyla mit einem anderen gesehen“, sagt sie. Es klingt ein bisschen, als ob sie von ihm jetzt etwas erwartet.

Die Tradition lässt es zu, treulose Frauen umzubringen. Erst wenige Monate zuvor, im Februar 2005, ist die Türkin Hatun Sürücü auf offener Straße von ihrem Bruder ermordet worden. Drei Schüsse in den Kopf, und die sogenannte Ehre der Familie ist wiederhergestellt. Muhammet A. weiß das. Er hat auch „viele schlechte Gedanken“, wie er sagt. Aber er macht nichts. Er denkt an seine Kinder.

Zwei Monate lang sagt er keinem, was passiert ist, nicht seinen Eltern, nicht seinen Arbeitskollegen. Eines Abends besuchen ihn zwei Schulfreunde zu Hause. Sie

trinken Tee, und natürlich fragt einer, wo denn Güleyla sei. Es ist der Moment, in dem seine Selbstdisziplin auf eine neue Probe gestellt wird.

Die Männer schimpfen über seine Frau, es fallen Ausdrücke, die Muhammet A. nicht hören will. Die Wut und der Schmerz sollen erst anderthalb Jahre später wieder nachlassen.

Eigentlich erst, als er die Vätergruppe besucht. Hier kann er sich aussprechen, das hilft. Die Männer verstehen ihn, die meisten hier sind verlassen worden, sie wissen, wie sich Trennung, Einsamkeit und Hass anfühlen.

Es sind die Momente, in denen die Stimmen in der Vätergruppe lauter werden.

ter oder verwirrt die Männer mit einer Frage, die ihnen noch nie gestellt wurde. Er fragt zum Beispiel: „Was ist für euch Ehre?“

In dieser Runde befürwortet niemand „Ehrenmorde“, aber irgendwie ist für alle die Ehre mit der Treue ihrer Frauen und der Keuschheit ihrer Töchter verknüpft. Erdogan weiß das, es ist für ihn ein Warnsignal. „Meine Ehre“, sagt er in solchen Momenten immer, „hängt nur von meinem eigenen Verhalten ab.“

Erdogan ist ein Aufklärer, er will die Männer nachdenklich machen. Sie sollen merken, dass es noch etwas anderes gibt als ihre Traditionen. Deshalb hat er diese Gruppe in seiner Freizeit gegründet, haupt-

Hier reden sie dagegen manchmal sogar über Liebe und Sex. Erdogan versucht sich dann als Mittler zwischen den Geschlechtern. Er weiß, warum viele Ehen zerbrechen, er kennt sie schließlich, die Klagen muslimischer Ehefrauen. Wie oft saßen die Gattinnen in seiner Sprechstunde, tränenüberströmt, und er kam mit den Taschentüchern gar nicht mehr nach.

Sie beschreiben ihm dann ein Leben, das hässlich ist. Die Männer redeten kaum mit ihnen, erwarteten aber trotzdem Höchstleistungen. Die Frauen sollen waschen, kochen, putzen, sich um die Kinder kümmern – und bitte auch im Bett funktionieren. Ansonsten gibt es Ärger. Viele Ehefrauen machen das mit der Geduld und Ausdauer eines Lastesels ein Leben lang mit. Andere nicht. Sie gehen, und ihre Gatten verstehen die Welt nicht mehr.

Es ist die Sprachlosigkeit, die viele Familien zugrunde richtet. Dursun G., 65, begriff das erst, als es fast zu spät war.

Er ist einer der Ältesten in der Vätergruppe, er hat drei Kinder und drei Enkelkinder. Er ist ein stolzer Mann, die anderen nennen ihn respektvoll Opa Dursun.

Er kam 1968 nach Deutschland und arbeitete bis zur Wende als Dreher in verschiedenen Fabriken. Dursun G. zog seine Kinder auf, wie er es selbst in seinem anatolischen Dorf erlebt hat, mit strenger Hand. Gespräche, Zärtlichkeit gab es nicht.

Vor 23 Jahren sah er seinen Sohn Cuat am U-Bahnhof Kottbusser Tor in Kreuzberg mit Leuten, die wie Junkies aussahen. Dursun G. brüllte seinen Sohn an, er solle sofort nach Hause kommen. Es nützte nichts: Aderntags war er wieder da, er kiffte und nahm auch andere Drogen. Dursun G. war mit seiner Autorität am Ende, er begann zu trinken, ein Freund sagte ihm eines Tages: „Wenn du so weitermachst, verlierst du deinen Sohn, du musst jetzt stark sein.“ Ihm fiel nur ein Weg ein: Er setzte Cuat in einen Flieger in die Türkei, den Rückflug durfte er erst antreten, als er in eine Therapie einwilligte.

Dursun G. will diese Ohnmacht nie wieder erleben. Bei seinen Enkeln versucht er deshalb alles anders zu machen, er spielt mit ihnen, spricht mit ihnen, hört sich ihre Geschichten an. Es ist das, was Opa Dursun den anderen nahebringen will, auf seine ruhige, weise Art. Er macht es wie Erdogan, er hört lange zu, und dann sagt er irgendwann ein paar Sätze, die die anderen Väter beeindruckten.

Muhammet A. lernt viel aus den Gesprächen. Tagsüber passt nun seine Mutter oft auf die Kinder auf, und er geht regelmäßig zu den Schul-Elternabenden, auch wenn er da manchmal allein unter Frauen ist. Er war erleichtert, als seine Söhne wieder mit besseren Noten nach Hause kamen.

„Ich bin Mutter, Vater und Freund zugleich“, sagt er. Er klingt jetzt wie ein moderner alleinerziehender Vater.

CAROLINE SCHMIDT



Junge Türken in Deutschland: Welcher Mann gibt schon zu, dass er Orientierung nötig hat?

Viele Männer können hier eine Geschichte erzählen, wie ihre Frau die Kinder mitnahm und sie jetzt um jede Spielstunde kämpfen müssen. Manchmal schimpfen sie auch allgemeiner, über die Sozialhilfe. Früher in der Türkei waren die Frauen wirtschaftlich abhängig, da hätten sie nicht einfach gehen können.

Der Psychologe Erdogan, 55, sagt lange nichts, wenn die Männer sich in Rage reden. Er sitzt nur da, die Hände locker auf den Knien, und hört zu. Er hat kurze, graue Haare, er trägt heute ein weißes Hemd und einen olivgrünen Pullover. Irgendwann, in einer Pause, wenn viele Meinungen ausgetauscht sind, hebt er dann die Stimme.

Sofort ist es still, sie respektieren ihn, sie wollen von ihm lernen, sie nennen ihn Hoca, Lehrer. Und wie ein Lehrer bündelt er dann die Diskussion, führt sie wei-

beruflich arbeitet er für die Psychosozialen Dienste des Bezirksamts. Er ist durch viele Kaffeehäuser Neuköllns gezogen, um Teilnehmer zu finden, es war nicht einfach. Welcher Mann gibt schon zu, dass er Orientierung bitter nötig hat?

Doch sind die Patriarchen in Not einmal da, bleiben die meisten. Manche wollen über ihren Ärger mit den Behörden reden. Muhammet A. kam zum ersten Mal, weil man ihm im Jugendamt sagte, dass er hier Erziehungstipps erhalte.

Er war schließlich nun mit seinen Kindern allein, er wusste zwar – anders als eine Menge türkischer Männer –, auf welche Schule sie gehen und welche Kleidergröße sie tragen, aber sonst nicht viel. Den Alltag meistern in türkischen Familien die Frauen. Und mit Freunden kann er über diese Fragen nicht sprechen. „Da redet man doch nur über Fußball.“